

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 5 (1932-1933)

Heft: 4

Artikel: Das Kind und sein Schulhaus [Fortsetzung]

Autor: Schohaus, W. / Moser, Werner M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz
42. JAHRGANG DER SCHWEIZERISCHEN PAEDAGOGISCHEN ZEITSCHRIFT
26. JAHRGANG DER „SCHULREFORM“

Herausgegeben in Verbindung mit
Univ.-Prof. Dr. P. Bovet, Prof. Dr. v. Gonzenbach, Prof. Dr. W. Guyer, Prof. Dr. H. Hanselmann,
Rektor J. Schälín, Sem.-Dir. Dr. Schohaus und Sek.-Schulinsp. Dr. Schrag

Herausgeber: Dr. K. E. Lusser, St. Gallen

Redaktion des allgemeinen Teiles: Sem.-Dir. Dr. W. Schohaus. Redaktion von »Schulleben und Schulpraxis«: Prof. Dr. W. Guyer

Das Kind und sein Schulhaus.

Eine Artikelreihe.

Zweiter Beitrag:

Schulbauten sind paedagogische Angelegenheiten.

Von Dr. W. Schohaus.

1. Jugenderinnerungen.

Ich erinnere mich gut und gern an das alte kleine Schulhaus, in dem ich die ersten beiden Klassen der Primarschule absolvierte. Es stund in einer Außengemeinde Zürichs und enthielt neben einer bescheidenen Lehrerwohnung nur zwei Schulzimmer und einen Raum für Mädchenhandarbeit. Die Böden waren mit tannenen Brettern belegt und dunkel geölt. Im Hausgang roch es vom Keller her meistens nach Äpfeln. Im Abort, in den Rissen der kalkverkleideten Wände, verpuppten sich Raupen von Kohlweißlingen. Hinter dem Hause gab es einen Schopf, in dem man sich beim Spiel zwischen Kisten, Gartengeräten und pensionierten Schulbänken verbergen konnte.

Wir Kinder beherrschten dieses Haus; wir kannten alle seine heimlichen Winkel. Einigen meiner Kameraden und mir selbst wurde es in besonderem Maße noch durch den Umstand vertraut, daß es hier richtige Mäuse gab. (Sie kamen manchmal sogar während des Unterrichtes in die Schulstube, ohne vorherige Anmeldung und ohne jede Rücksicht auf den Stundenplan; das kam mir beinahe heroisch vor.) Wo Mäuse sind, da ist Naturnähe, da kann man schließlich ohne allzugroßes Risiko auch dabei sein.

Dann kam der Umzug in einen recht prunkvollen und komfortablen Schulneubau, in dem es mindestens ein Dutzend Schulzimmer gab. Das war zunächst natürlich eine willkommene Sensation. Aber wir waren schon nach wenigen Tagen durchaus ernüchtert. Eigentlich befreundet haben wir Schulkinder uns mit diesem Gebäude nie.

In der Einweihungsrede sagte ein dicker, von Wohlwollen tiefender Mann, das neue Haus sei der Jugend geweiht. Ich habe das natürlich nicht zu bezweifeln gewagt. Aber „Jugend“ ist ein abstrakter Begriff, den ich nicht recht zu fassen vermochte. Es fehlte jedes überzeugende Erlebnis, daß das Haus nun mir und dem Heinrich Hauser und dem Ernst Egli und den anderen Kameraden wirklich gehöre. Und Mäuse, welche die Vermittler zu intimeren Beziehungen zu all den Räumen hätten werden können, waren auch nicht da. Es gab auch keine andere Hilfe zur Durchbrechung der Distanz zu diesem Gebäude. —

*

2. Der Repräsentationsbau.

Menschliche Gemeinschaften haben von jeher ihren Kulturwillen in der Gestaltung öffentlicher Bauten zum Ausdruck gebracht.

Die Kirchen sind seit der Zeit, da sich das Christentum als Staatsreligion durchzusetzen vermocht hatte, nicht in erster Linie als Zweckbauten (als Kultstätten und Versammlungslokale), sondern als Repräsentationsbauten errichtet worden: steingewordene Kollektivbekenntnisse einer religiösen Idee.

Ähnliches gilt von den Rathäusern unserer Stadtgemeinden. Vom Mittelalter bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein bedeuten sie Wahrzeichen einer politischen Gesinnung. In dem großen Aufwand ihrer architektonischen Entfaltung kommen Selbstbewußtsein, Geltungsbedürfnis und Solidaritätsgefühl willensstarker Bürgerschaften zum Ausdruck. In dem Maße, wie

die politische und kulturelle Selbständigkeit der einzelnen Gemeinden durch den Zusammenschluß größerer Territorien und die zunehmende Zentralisation aller behördlichen Funktionen zurückgedrängt wurde, verflüchtigte sich das Verständnis für die repräsentative Bedeutung dieser Bauten: Aus dem stolzen Rathaus im alten Sinne wird mehr und mehr (insofern Neubauten erstellt werden) das vorwiegend zweckorientierte, nüchterne Verwaltungs- und Sitzungshaus.

Als vor rund hundert Jahren in einer Reihe schweizerischer Kantone die Idee der allgemeinen Volksschulbildung siegreich wurde, drückte sich dieser neuerwachte Kulturwille mehr und mehr auch im baulichen Gepräge unserer Gemeinden aus: es entstanden bald die ansehnlichen Schulhäuser, die an so vielen Orten neben der Kirche als anspruchvollste Gebäude ländlicher und kleinerer städtischer Siedlungen prangten. Es kam die Zeit, da es für das kleinste Dorf zur Ehrensache wurde, ein „rechtes“ Schulhaus zu haben, — „recht“ weniger im Sinne der Zweckmäßigkeit, als im Sinne der Repräsentation. So wurden, teilweise unter großen wirtschaftlichen Opfern, diese Schulhäuser als Monumente errichtet, welche uns als Symbole des starken Bildungs-optimismus dieser Epoche imponieren müssen.

In den letzten zwei Jahrzehnten ist das Verständnis für öffentliche Repräsentation ganz allgemein kleiner geworden. Außerdem ist ja auch jener Optimismus stark zusammengeschrumpft, als ob dadurch alles soziale und kulturelle Heil gewährleistet sei, daß allem Volke ein weitgehendes Schulwissen und Schulkönnen vermittelt wird. Eine Epoche allgemeiner Schulfreundlichkeit hat mit dem Weltkrieg ihren Abschluß gefunden.

Wir leben heute in einer Zeit, da man sich grundsätzlich neu auf die Aufgabe der Schule besinnen muß. Wir müssen das Vertrauen in die kulturelle, die geistige Wirksamkeit der Schulerziehung neu im Volksbewußtsein zu begründen suchen. — Hand in Hand damit geht die Besinnung auf den pädagogischen Zweck der Schulhäuser.

Es besteht heute eine gute Bereitschaft für die Erkenntnis, daß jener Nebenzweck, die Schulhäuser als sichtbare Zeichen der Bildungsfreudigkeit hinzustellen, diese Gebäude ihrer Hauptaufgabe zunehmend entfremdet hat. Nützen wir diese Bereitschaft im Interesse neuer, wirklich kindertümlicher Schulhäuser aus!

*

3. Der Schulpalast von gestern.

Es gibt Schulhäuser, deren Haustüren so schwer sind, daß sich die Kinder der untern Schulklassen mit ihrer ganzen Kraft dagegen stemmen müssen, um sie zu öffnen. Im Innern dieser Gebäude findet man Treppengeländer und Fensterbrüstungen in gleicher Höhe angelegt, wie in jedem anderen Hause. In der ganzen Dimensionierung erinnert außer den niedrig angebrachten Kleiderhaken in den Gängen kaum etwas daran, daß diese Räume für Kinder bequem und behaglich sein soll-

ten. Die ganze innere Architektur ist grundsätzlich nicht anders gestaltet, als wie sie etwa für ein Verwaltungsgebäude in Betracht kommt.

Es gibt viele neuere Schulhäuser in unseren Städten und Dörfern, die dem bautechnischen Können und der ästhetischen Sicherheit ihrer Schöpfer ein vorzügliches Zeugnis ausstellen. Sie zeichnen sich aus durch gute Einpassung in die Siedelung, durch architektonische Ausgeglichenheit, durch gediegene Materialtreue und sind nach ökonomischen, unterrichtstechnischen und hygienischen Gesichtspunkten vorbildlich durchkomponiert. An alles hat der umsichtige Architekt gedacht, — nur nicht an die Seele des Kindes. Infolgedessen fehlt einem solchen Gebäude das kindertümliche Gepräge, der spezifische Charme, den ein Kinderhaus haben sollte.

*

Wir erwarten zuviel Heil von äußern Dingen, auch für die Schule. Wir sind zu sehr dem Greifbaren, dem Stofflichen verhaftet.

Das drückt sich gerade auch in den modernen Schulpalästen aus, die da und dort auch in den schweizerischen Städten als Prunkstücke des öffentlichen Erziehungswesens hingestellt werden. Es ist, als ob die erwachsene Generation sich mit diesen raffiniert ausgestatteten Riesenbauten selbst beweisen müßte, wieviel sie für die Kinder aufzuwenden bereit sei, — wie wenn sie sich dadurch über die Tatsache hinwegtäuschen wollte, daß sie der Jugend auf der andern Seite so wenig an kulturellen Gütern, an festen ethischen und sozialen Anschauungen, an religiöser Erlebnisfähigkeit und an ästhetischer Schaukraft zu übermitteln hat.

Es braucht doch nur sehr wenig pädagogische Denkfähigkeit um erkennen zu können, daß diese monströsen Schulhäuser erzieherisch unerfreulich sind. Mit dem alten, kleinen Schulhaus konnte sich das Kind weitgehend vertraut machen; es konnte ein Stück seiner Erfahrungswelt sein. Das Haus konnte ihm ein liebes Stück Heimat werden, weil es alle seine Winkel kannte, vom Keller bis auf den Estrich. Und auch die Schulkinder der wenigen anderen Klassenräume waren jedem Schüler einigermaßen bekannt. So konnte die Schule als Gesamterscheinung in das persönliche Erleben des Einzelnen gänzlich einbezogen werden.

In den großen Schulpalästen müssen sich vornehmlich die kleineren Schüler sehr armselig und verloren vorkommen. Sie können ja bestenfalls nur einen kleinen Teil dieses Baues wirklich in ihren Erlebnis-kreis aufnehmen. Sie haben keine rechte Vorstellung mehr davon, was für Menschlein hinter den vielen anderen Türen hausen. Die vielen hundert Kinder eines Schulhauses bilden keinerlei Gemeinschaft mehr, — sie sind nur ein Haufe, in dem der Einzelne sich verliert. Wieviel Heimatempfinden, wieviel Geborgenheitsgefühl, wieviel intime Anschauungswerte und wieviel seelische

Entfaltungsmöglichkeiten dabei verloren gehen oder nie zur Entwicklung kommen, ist schwer abzusehen. Machen wir uns weiterhin klar, daß in den Städten sehr viele Kinder in diese Schulhäuser wandern, die in nüchternen und traurigen Mietskasernen zuhause sind, die diesen Kindern wiederum als Gesamterscheinung niemals zu vertrauen, seelisch assimilierbaren Wohnstätten werden. Wieviel bleibt einem Kinde vorenthalten, wenn es dieser Art aufwächst, ohne irgendwo mit den Intimitäten eines geliebten Hauses persönliche Beziehungen herstellen zu können!

Man mag einwenden, es gäbe doch auch eine Romantik der Dimensionen und der Massenwirkungen und man kann von einem neuen Heimatgefühl gegenüber den Schöpfungen der Technik sprechen. Für Erwachsene mag es ein solches Erleben geben (wobei es immerhin fraglich bleibt, ob man zu einer elektrischen Lichtanlage ein ebenso persönliches Verhältnis gewinnen kann wie zu einer Kerze oder einer Oellampe). — Kindern jedenfalls geht die Fähigkeit zu solcher Beziehungsgestaltung ab. Kinder brauchen eine Umwelt, deren Struktur sie weitgehend zu erfassen vermögen und mit deren Objekten sie sich auf Du und Du stellen können.

Heinrich Pestalozzi hat mit leidenschaftlichem Nachdruck gefordert, daß die Erziehung dem Kinde eine Entwicklung gewährleisten soll, in der sich seine seelische Bildung auf der allseitigen Durchdringung des nächsten Erfahrungskreises aufbaut. Das Kind soll sich seine Welt von der Nähe in die Ferne langsam fortschreitend solid erarbeiten und erobern. Dazu ist aber eben nötig, daß man ihm einen nahen Erfahrungsbereich darbietet, den es sich wirklich assimilieren kann. Sonst fehlen ihm zeitlebens die festen Wurzeln. —

*

4. Schulhaus und Schulgeist.

Die seelische Haltung einer Epoche kommt in ihren Bauten ebenso zum Ausdruck wie der Charakter des einzelnen Menschen in seiner Schrift.

Das typische Gepräge der Schulhäuser eines Zeitabschnittes ist eine Funktion der jeweils herrschenden Einstellung der Erwachsenen zum Kind. Die Schulbauten sind Ausdrucksform eines pädagogischen Geistes im weiten Wortsinne.

Wenn wir heute für einen neuen Schulhausstil eintreten, so fordern wir nichts anderes als die ganz natürliche Anpassung der Arbeitsstätte der neuzeitlichen Schule an ihren Geist und ihre Aufgabe. Wir wollen das im Folgenden durch Hinweise auf die neue Mission der Schulerziehung in Kürze zu begründen versuchen:

1. Das ältere Schulhaus (wie es in den letzten 50 Jahren gebaut wurde) präsentiert sich im Grunde als ein Gebäude für Erwachsene. Es ist in seiner ganzen Anlage sehr unkindertümlich. Es entspricht jener Auffassung, für die „jungsein“ hauptsächlich „nichtfertigsein“ bedeutet, ein Negativum: die Jugendzeit wurde

nur als eine Periode des Ueberganges und der Vorbereitung aufs Erwachsenenalter geschätzt. Die Schule war weitgehend zur Ueberwindung des Kindseins da, — das Schulhaus eine Stätte des Einbezuges der Kinder in die Welt der Erwachsenen. — Heute ist es uns schon selbstverständlich geworden, daß dem Jugendalter Eigenart und Eigenrecht zukommen. Das Schulhaus soll demgemäß in seiner äußern und innern Gestaltung dem kindlichen Lebensgefühl und Lebensrhythmus entsprechen.

2. Die Schule ist weitgehend einer Gefahr erlegen, welche alle unsere öffentlichen Institutionen bedroht: sie hat sich in mancher Hinsicht vom Mittel zum Zweck erhoben, sie ist in anspruchsvoller Selbstherrlichkeit erstarrt. Sie ist dadurch für das Erleben der Jugend zu einem Moloch geworden, dem man täglich ein schönes Stück seines Kindertums zu opfern hat. Dieser Tatbestand findet wiederum im älteren Schulhaus seinen Ausdruck, besonders in den massigen, großen, palastartigen Repräsentativbauten der letzten Jahrzehnte. Das Kind kann in diesen Bauten nicht zu dem Gefühl kommen, daß es hier um die Gestaltung seines Wesens, um die Förderung seiner Entwicklung geht. — Der neue Schulbau will kindertümlich sein, er will dem Kinde zu dem Bewußtsein verhelfen, daß es — als Kind — im Mittelpunkt des Schullebens steht, — auf daß es eine restlos positive Einstellung zur Schule bekomme.

3. Das ältere Schulhaus ist in seiner Anlage (wir denken jetzt hauptsächlich an die Inneneinrichtung) die charakteristische Stätte der „Lernschule“, in der es vor allem darauf ankam, jugendliche Gedächtnisse mit einem umfangreichen Stoffwissen anzufüllen. Das traditionelle Schulzimmer mit seiner starren Bankordnung, seinem geringen Bewegungsraum und seinem aufdringlich-belehrenden, unfröhlichen und schönheitsfernen Wandschmuck atmet den Geist eines Unterrichtsbetriebes, in welchem das Kind zu ganz einseitiger Rezeptivität verurteilt ist. — Das neue Schulhaus dient mit all seinen Einrichtungen der Entwicklung der Produktivität, der Förderung des Selbstbetätigungsdranges im Kinde. Die neuen Schulräume bieten in ihrer Einrichtung Gelegenheit zu mannigfaltigster Anpassung an veränderte Arbeitssituationen. In der Proportionierung, dem Anstrich, der Möblierung und in der Wahl des Wandzierrates wird mit größter Sorgfalt auf die Aufgabe der Entwicklung des kindlichen Schönheitssinnes Rücksicht genommen. So paßt sich die äußere und innere Architektur der Schulbauten der neuzeitlichen „Arbeitsschule“, der „Erlebnisschule“ an, die sich die Aufgabe stellt, nicht nur Wissensvermittlerin zu sein, sondern vor allem die Kräfte des Gemütes, der Phantasie und des Schönheitssinnes zu pflegen und praktische, gemeinschaftsfähige, starke und glückliche Menschen zu bilden.

Das mag als Hinweis auf die Parallelität zwischen älterem Schulgeist und älterem Schulhaus einerseits und

neuer Schulkultur und neuem Schulbau andererseits genügen. — Es ist wichtig das eine zu sehen: die heute so notwendige Erlösung des Schullebens aus aller Einseitigkeit und Starre erfordert ein neues Bauen, ein Bauen für die Kinder. Schulbaufragen haben heute als eminent paedagogische Probleme zu gelten.

*

5. Das Schulhaus des Kindes.

Es sollten statteines großen Schulhauses jeweils mehrere kleine Schulhäuser gebaut werden. Das mag für die Zentren großer Städte Utopie bleiben. Es mag Schicksal sein, daß die Kinder der raumarmen Geschäftsviertel neben all den Entbehrungen an Naturverbundenheit auch auf die Segnungen eines kindertümlichen Schulgebäudes verzichten müssen. — Aber für alle Außenquartiere schweizerischer Städte ist die Forderung erfüllbar. An der Peripherie unserer Siedlungen ist überall genügend Baufläche für die nötigen Kleinschulhäuser mit Spielplätzen und Schulgärten vorhanden. Sie können ja aus praktischen Gründen zu kleinen Kolonien zusammengruppiert werden.

Wo die beschränkten Bauraumverhältnisse eine solche Lösung unmöglich machen, da sollte man wenigstens bei der Erstellung größerer Objekte von der Geschlossenheit des alten Schulhaustypus abrücken und sich für eine weitgehende Lockerung des Baugefüges entschließen. Man sollte niedere Schulhäuser errichten, in denen die eigentlichen Klassenzimmer auf höchstens zwei Stockwerke verteilt werden. Günstig scheint mir eine einstöckige Bauanlage mit einer

Mehrzahl von Flügeln (in mehr als einer Bauachse) mit besonderen Eingängen, so daß mehrere relativ selbständige, geschlossene und übersichtliche Gebäudeteile entstehen. Sehr wertvoll ist es, wenn möglichst alle Klassenzimmer des Erdgeschosses mit einem direkten Ausgang nach einem kleinen, dem Raume vorgelagerten Klassengärtchen versehen werden, in welches dann in der warmen Jahreszeit ohne umständliche Vorbereitung nach Bedürfnis der Unterricht verlegt werden kann.¹⁾

In Amerika, England, Holland und Deutschland sind in den letzten Jahren zahlreiche Flachbauschulhäuser in diesem Geist erstellt worden. In der Schweiz sind wir in diesen Dingen noch im Rückstand, — dank einer in Baufragen recht konservativen Einstellung des Publikums.

Aber es sind nun auch bei uns eine Anzahl mutiger jüngerer Architekten am Werk, welche sich entschlossen für einen jugendpsychologisch und paedagogisch richtig gedachten Schulbau einsetzen. Sie bemühen sich nach dem Grundsatz reiner Sachlichkeit in der äußeren und vor allem auch in der inneren Ausgestaltung um nichts anderes als darum, den Kindern Häuser zu bauen, die von diesen verstanden und geliebt werden können.

Schulhäuser sollen Arbeits- und Spielstätten für die kindliche Betätigungslust und Klubhäuser für die jugendliche Gemeinschaftspflege sein.

¹⁾ Wir verzichten darauf, hier weitere Einzel-Forderungen an ein neuzeitliches Schulbauprogramm aufzustellen und verweisen in dieser Beziehung auf die in den Beiträgen von Prof. v. Gonzenbach und Architekt W. Moser dargelegten Postulate, denen wir in allen Punkten zustimmen.

W. Sch.

*

Dritter Beitrag:

Die Schule im Stadtorganismus.

Von Werner M. Moser, Architekt.

Man bemüht sich heute, die Elemente der Stadt planmäßig zu sichten und unter Berücksichtigung der zukünftigen Entwicklung festzulegen. Das Tracé der Verkehrsstraßen wird studiert, man scheidet Zonen aus für Industrie-, Geschäfts- und Wohnquartiere, um unangenehme Beeinflussungen des einen Gebietes auf das andere zu vermeiden. Man errechnet die nötigen Grünflächen und Erholungsplätze und plant sie so günstig als möglich in den Wohnquartieren. Dies alles trotz der großen Schwierigkeiten, die durch den zerstückelten Bodenbesitz einer planmäßigen Anordnung dieser Größen entgegenstehen.

Verdient nicht auch der Schulbau als notwendiger und lebenswichtiger Faktor im Stadtorganismus eine vorausschauende, systematische Behandlung? Bis anhin hat sich Gemeinde und Architekt wohl auch mit der städte-

baulichen Eingliederung der Schulen befaßt, aber mehr auf die rein formale Wirkung im Stadtbild hin. Die Schule sollte als Dominante die umgebende Bebauung beherrschen und von weither sichtbar die Silhouette des Quartiers überragen, gewissermaßen als Symbol für die Leistungsfähigkeit und Opferwilligkeit der Gemeinde. Dieser Gesichtspunkt führte auch zu dem Wunsche nach möglichst umfangreicher und hoher Baumaße.

Die Nachteile dieser formalen Einstellung liegen auf der Hand. Wir werden in anderem Zusammenhange immer wieder feststellen können, wie die Ueberwertung einer imposanten Bauwirkung für den natürlichen Zweck des Schulhauses verhängnisvoll ist.

Welche städtebaulichen Gesichtspunkte müßten heute im Vordergrund stehen?

1. Planmäßige Verteilung der Schulen im Stadtgebiet:

Für den Kindergarten bildet der normale Gebäudeblock das Maß, für den Kinderspielplatz die sogenannte Kinderwagen- und Rufenntfernung. Für die Primarschule ist eine Gehdistanz von ca. 10 Minuten ein Maß für das Einzugsgebiet, die Sekundarschulen liegen wieder bedeutend weiter auseinander.

2. Das Schulhaus in der Grünfläche des Quartiers:

Im Idealfall würde das Schulhaus in der Mitte des zugehörigen Wohnquartiers liegen. Nach Stadtbaurat Römer, Mannheim, deckt sich der Grünflächenbedarf eines Schulbezirks etwa mit dem Flächenbedarf der Bevölkerung, die zu diesem Schulbezirk gehört. Eine systematische Planung der Schulhäuser läßt sich nur aus einer ebenso planmäßigen Anlage des Wohnquartiers und seiner zugehörigen Grünfläche durchführen. Es ist dann möglich, in die jeweils im Zentrum des Quartiers liegende Grünfläche die Schule einzubetten. Damit wird auch das gefährliche Ueberkreuzen von Schulweg mit Verkehrsstraßen weitgehend vermieden. Man sieht immer wieder, wie mangels eines Generalplanes selbst in neuerschlossenen Vorortsgebieten bei unregulierter Wohnbebauung irgendwelche Restparzellen, — und das sind gewöhnlich bezüglich Sonnenlage oder Windschutz etc. nicht gerade die besten —, für Schulbauzwecke verwendet werden. Häufig liegen die Schulen direkt an den Verkehrsstraßen. Dies mag als Notlösung manchmal nicht zu umgehen sein, wenn nämlich in einem dichtbevölkerten, nicht sanierten Altstadtquartier eine Vermehrung der Klassen notwendig wird; aber des öfters begegnet man auch auf dem Lande neuen Schulhäusern, die selbst bei freiem Hinterland fast direkt an einer Hauptverkehrsstraße liegen, vielleicht auch ein wenig als stolze Manifestation des Kulturwillens der Gemeinde. Die Emissionen des Verkehrs, Lärm und Staub etc., beeinträchtigen einerseits den Unterricht und veranlassen andererseits, die Fenster geschlossen zu halten (mangelhafte Entlüftung). Auch ist die Unfallgefahr auf dem Schulwege erheblich vergrößert.

Es muß hier eingefügt werden, daß auch die Voraussetzung einer möglichst einwandfreien Wohnbebauung noch kaum erreicht ist, die schon lange anstehende Revision der Baugesetze müßte vor allem folgende Unklarheiten ausmerzen:

In den Zonen mit hohen Wohnbauten (3—5 Stockwerke) werden nur geringe Hausabstände verlangt. Die Folge davon ist eine relative gegenseitige Beeinträchtigung und Schattenwirkung. In den Zonen niederer Wohnbauten müssen hingegen große Hausabstände eingehalten werden. Vernunftgemäß für Wohnquartiere wäre eigentlich folgende umgekehrte Regelung: hohe Bauten, große Abstände — niedere Bauten, kleinere Abstände.

Die heute bestehende Verordnung bringt mit sich, daß eine Markierung der Schulen auf dem Stadtplan nicht etwa das Bild einer gleichmäßigen Verteilung er-

gibt, sondern in dichtbebauten und bewohnten Quartieren liegen die Schulen viel näher beieinander. Das wäre schultechnisch einwandfrei, wenn nicht in diesen Quartieren die Ausnutzung der Bodenfläche und damit auch der Bodenpreis sehr hoch wären. Die Folge davon ist gewöhnlich eine viel zu kleine Grün- und Spielfläche für die Quartierbelange wie auch für die Quartierschule gerade da, wo sie entsprechend der Bewohnerzahl besonders groß sein sollte. Als Folge der ungenügenden Platzgröße kommt das Schulhaus in unmittelbarer Nähe hoher Wohnblöcke zu stehen. Viele unserer Stadtschulen erhalten dabei eine nur sehr spärliche Besonnung und Belichtung der Klassenzimmer. Die notwendige Regeneration der verbrauchten Luft kann nicht stattfinden. In solchen Fällen könnte durch besondere Disposition der Schulräume selbst in einem Hochbau mit einer Dachterasse manches verbessert werden, um die mangelnde Grundfläche zu ersetzen und die Klassenzimmer aus der Schatteneinwirkung der Nachbargebäude herauszuheben. Bis anhin ist jedoch nach dieser Richtung in der Schweiz wenig getan worden. Wir finden überall den gleichen Schulhaustyp, sei es im dichten Quartier, sei es auf dem Lande, ohne daß den jeweiligen besonderen Platzverhältnissen Rechnung getragen wird.

3. Festlegung einer maximalen Schulhausgröße:

Wir stellen nochmals fest, daß Wohndichte des Quartiers, Länge des Schulweges und Größe der Schulanlage voneinander abhängige Größen sind. Wie eingangs erwähnt, ist die Zusammenlegung vieler Klassen pädagogisch und hygienisch nicht günstig (für die Begründung siehe die Artikel des Hygienikers und des Schulmannes).

In Holland ist für Volksschulen eine Schulhauseinheit von 7 Klassen und den dazugehörigen Räumen festgelegt. Sofern diese nicht dem Bedarf des Quartieres an Klassenzimmern genügt, wird eine zweite Einheit von weiteren 7 Klassen angelegt, wobei eine vollständige Trennung des Schülerverkehrs streng eingehalten wird, also separate Klassenzimmertrakte, separate Eingänge und Spielhöfe. Hingegen dienen dann die allgemeinen Räume, wie Lehrerzimmer, Bibliothek, Zimmer des Abwartes etc., beiden Abteilungen. Dieses System hat sich bewährt, es geht von einer erfahrungsgemäßen, für holländische Verhältnisse optimalen Größe aus.

Betrachten wir beispielsweise die Schulbauten schweizerischer Städte, so finden wir die verschiedensten Schulhausgrößen von 6—28 Klassen. Es ist also keine prinzipielle Einstellung in der Frage der Größe des Volksschulhauses herausgearbeitet worden. Nicht nur die Feststellung des Schulraumbedarfes liegt den einzelnen Schulpflegern ob, auch bezüglich der Schulhausgröße können sie selbst entscheiden. So finden wir oft in einem Schulkreis eine Zusammenlegung von Primar mit Sekundarschule, wogegen in anderen Schulkreisen auf eine zweckentsprechende Trennung Wert gelegt wird. Den Intentionen der Schulpflegern gegenüber beschränkt

sich die Behörde nur im Sinne einer Nachprüfung und Regulierung des Raumbedarfes.

Nicht nur in der inneren Organisation, auch nach außen wirkt sich der vielklassige, mehrstöckige Schulbau ungünstig aus. Der hohe Baukörper wirft sehr lange Schatten, wodurch der häufig hinter dem Schulhaus liegende Spiel- und Pausenplatz nur sehr dürftige Besonnung erfährt. Eingeschossige Bauten hingegen werfen nur kurze Schatten.

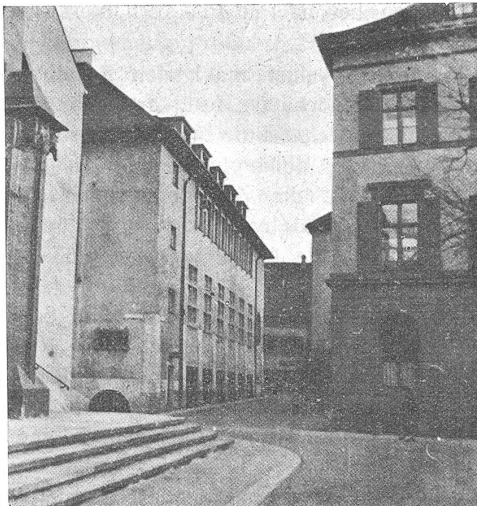
Aus diesen Erwägungen heraus ergeben sich folgende Forderungen an den Schulbau in seiner Beziehung zu Quartier und Stadt:

Es ist Aufgabe der Stadtverwaltung, in Zusammenarbeit mit den Sozialhygienikern einen Plan über die Verteilung der Schulen im ganzen Stadtgebiet, einschließlich des noch nicht aufgeschlossenen Baugeländes aufzustellen. Die Aufteilung in Schulkreise hat unabhängig von den politischen Kreisgrenzen nach der durch die

Bauverordnung vorgesehenen Wohndichte zu erfolgen. Die Größe der Schulhäuser darf ein Optimum nicht überschreiten. Die leider noch häufige Zusammenlegung einer großen Zahl von Klassen in monumentalen Großschulhäusern ist äußerst ungünstig: lange, durch Verkehr gefährdete Schulwege, hohe Gebäude mit weitläufigen Treppen, erhöhte Ansteckungsgefahr bei Epidemien.

Die Schule soll von Verkehr und Lärm entfernt im Zusammenhang mit den Grünflächen des Wohnquartieres projektiert werden, der für die Volksschule vorgesehene Bauplatz soll groß genug sein, um eine Erdgeschoßanlage zu ermöglichen. Die Stockwerksschule ist als Notlösung zu betrachten, dann wenn der Schulkreis in einem alten Quartier nicht genügend Landfläche zur Verfügung hat. Die Disposition der Schulräume hat so zu erfolgen, daß die oben niedergelegten Forderungen trotzdem weitgehend erfüllt werden können.

Schule in Basel.



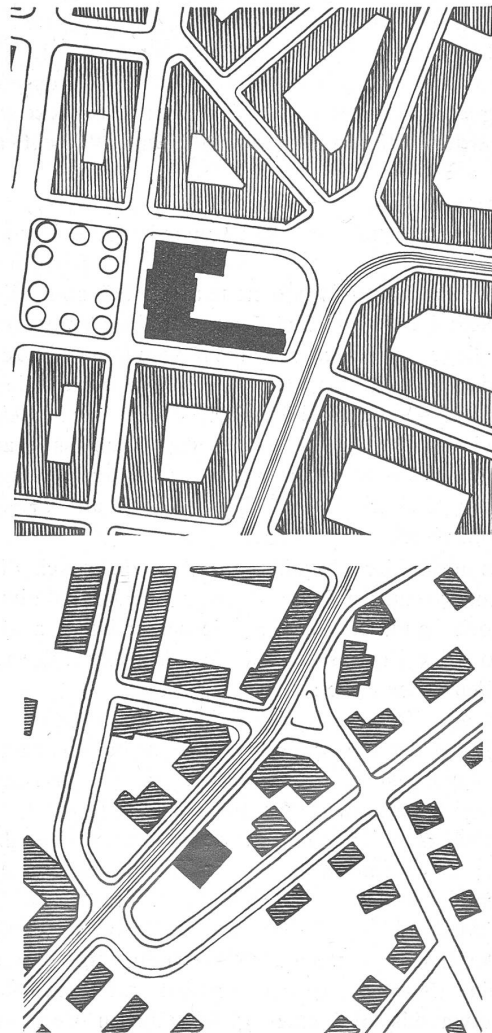
Die Schule wurde vor zwei Jahren in einem Altstadtquartier neben einer Kirche zwischen hohen Häuserblöcken erbaut. Unter solchen außerordentlich eingeschränkten Platzverhältnissen kann die Anwendung des üblichen Schulhaustyps die Forderungen an genügend große Spielplätze sowie an genügend belichtete, gut-besonnte Klassenzimmer nicht befriedigen. Auch in der Fenstergröße wird dem vermehrten Lichtbedürfnis nicht Rechnung getragen. An dieser Stelle wäre ein mehr in die freie Höhe gestreckter Bau mit einer großen Dachterrasse durchaus berechtigt gewesen.

*

Die beiden nebenstehenden Abbildungen zeigen Schulhäuser, die an Kreuzungen verkehrsreicher Tram- und Autostraßen liegen. Der Unterricht hat sehr darunter zu leiden. Die Fenster können während des Unterrichts

Beispiele:

Schulen in Zürich.



tes nicht geöffnet werden. Die Schüler strömen bei Schulschluß direkt auf die Straße, behindern den Verkehr und sind selbst gefährdet. Die Spielplätze dieser

in dichten Quartieren in erster Verkehrslage auf hochwertigem Grund stehenden Schulhäuser sind viel zu klein im Verhältnis zur Schülerzahl.

Beispiel einer Großschule.



Das hohe monumentale Schulhaus hat einen sehr großen Schattenbereich. Die ungünstige Wirkung wird in dieser Hinsicht noch verstärkt durch die Hufeisenform des Baukörpers, denn auch die hohen Seitenflügel verhindern die Sonnenbestrahlung am frühen Morgen und abends.

Der Spielplatz liegt nordöstlich vom Schulblock, nur

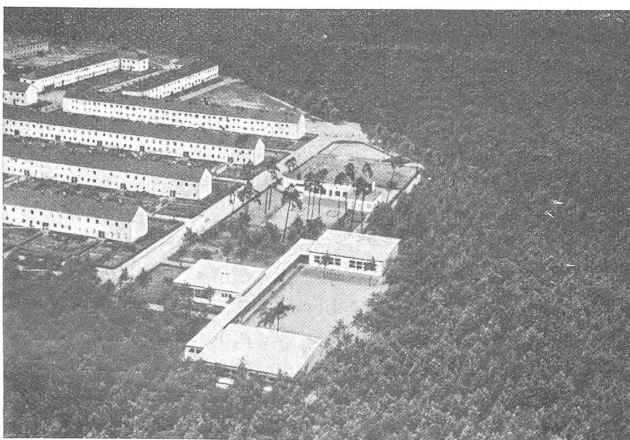


ein schmaler Streifen erhält im Winter noch Sonne. Schnee und Feuchtigkeit behindern lange eine freie Benützung des Platzes.

Im Süden des Schulhauses sind Gartenanlagen, die von den Kindern nicht begangen werden.

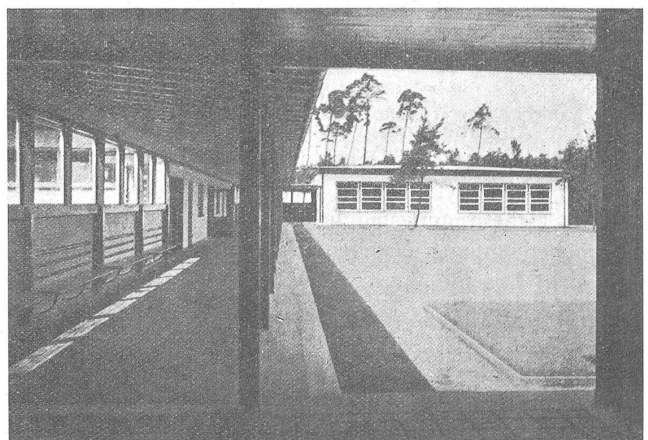
Heute würde zweifellos eine andere Lösung der Aufgabe angestrebt werden.

Volksschule in der Gartenstadt Mannheim-Waldhof.



Für diese Randsiedlung wurde eine glückliche Stellung der Schule gewählt. Zweifellos hat hier auch die Spekulation den Bodenpreis noch nicht ungünstig beeinflusst.

Das Prinzip der eingeschossigen Pavillonanlage er-



möglicht die vorgesehene spätere Erweiterung durch Anfügung weiterer Pavillons. Der Schulhof öffnet sich nach dem Wald.

Der kurze Schatten der niederen Baukörper beeinträchtigt den Spielhof in keiner Weise.

Anmerkung: Die hier erscheinenden Illustrationen sind erstmalig im Maiheft der Zeitschrift „Das Werk“ veröffentlicht

worden. Wir danken der Verlagsfirma Gebr. Fretz in Zürich für die freundliche Ueberlassung der Druckstöcke. Red.